



Leben mit

Helfen vor Ort: Das Schweizer Ehepaar Christine und Christian Schneider hilft in Manila den Ärmsten.

Text und Fotos: Willi Näf

Täglich werden über 1000 Tonnen Abfall auf die riesigen Müllhalden in den Slums von Manila gekarrt. Am 10. Juli stürzte der grösste Müllberg ein. Über 130 Menschen starben dabei. Seit 1994 lebt die Basler Familie Schneider im Slum und hilft, das Elend zu lindern. Eine Reportage über beispielhafte Hilfe vor Ort.

Manchmal kommt überraschend ein Besuch. Oder fünf Besuche. Manchmal kommen die Moskitos. Manchmal brennt der Slum ab. Manchmal flutet ein Wolkenbruch durch den Slum, verjagt die Ratten und ersäuft die Schweine, wenn man sie nicht rechtzeitig rettet. Manchmal taucht die schwer bewaffnete Polizei im Slum auf, oder die Regierung erhöht die Preise für die Busse, und dann kommt es auf der Strasse zu Armenrevolten. Wer freiwillig hierher zieht, ist verrückt oder heisst Mutter Theresa.

Familie Schneider wohnt rund 200 Meter neben der Abfalldeponie Payatas, je nach Windrichtung auch mittendrin.

Christine Schneider sieht trotzdem nicht aus wie Mutter Theresa. «Viele Leute haben falsche Vorstellungen», lacht die 38-Jährige, die überhaupt gerne lacht. «Mutig war vielleicht, dass wir den Schritt in den Slum gewagt haben, aber unser Leben im Slum sieht gar nicht heldenhaft aus.»

Wenn sie auf Heimatbesuch in der Schweiz sind, spüren Schneiders die Bewunderung der Leute trotzdem. Sie wecken, ohne es zu wollen, bei manchen Leuten ein schlechtes Gewissen über den eigenen Reichtum. Oder das Gefühl von Hilflosigkeit. «Das ist völlig unnötig, aber ich verstehe das. Ich fühle mich unwohl in solchen Situationen», sagt Christine Schneider. →



Foto: Keystone

Die Katastrophe: Was man schon lange befürchtete, wurde zur schrecklichen Wirklichkeit. Die grösste Mülldeponie von Manila stürzte ein.

den Ärmsten



«Mir wurde klar, dass Gott Hände und Füsse bra

Schneiders hätten wahrlich noch andere Gründe, um sich unwohl zu fühlen. Die Abfalldeponie von Payatas ist mehrere Quadratkilometer gross. Stinkende Laster karren jeden Tag rund tausend Tonnen «frischen» Abfall her. Auf dem rauchenden und dampfenden Giftberg versuchen schätzungsweise 30 000 Menschen zu überleben, in den Slums am Rand zehnmal so viele. Sie sammeln Abfall. Wenn sie nicht selber etwas daraus herstellen, sortieren und verkaufen sie ihn Zwischenhändlern, die ihn den Fabriken zum Recycling bringen. Luft und Wasser sind vergiftet, Ratten, Mücken und Monsun sorgen für die Verbreitung von Tuberkulose, Atemwegs- und Hauterkrankungen, Würmern, Hirnhautentzündun-

gen. Populäre Fluchtmittel sind Alkohol und Leimschnüffeln.

Schneiders wohnen zusammen mit jungen ehemaligen Prostituierten, Drogen- und Leimsüchtigen, seelisch und körperlich missbrauchten und heimatlosen Jugendlichen. Drei weitere solche Wohngemeinschaften haben sie in anderen Elendsvierteln der Zwölf-Millionen-Metropole Manila gegründet. Rund 13 000 Franken Spendengelder pro Monat reichen, um gegen 60 jungen Menschen eine Heimat zu bieten.

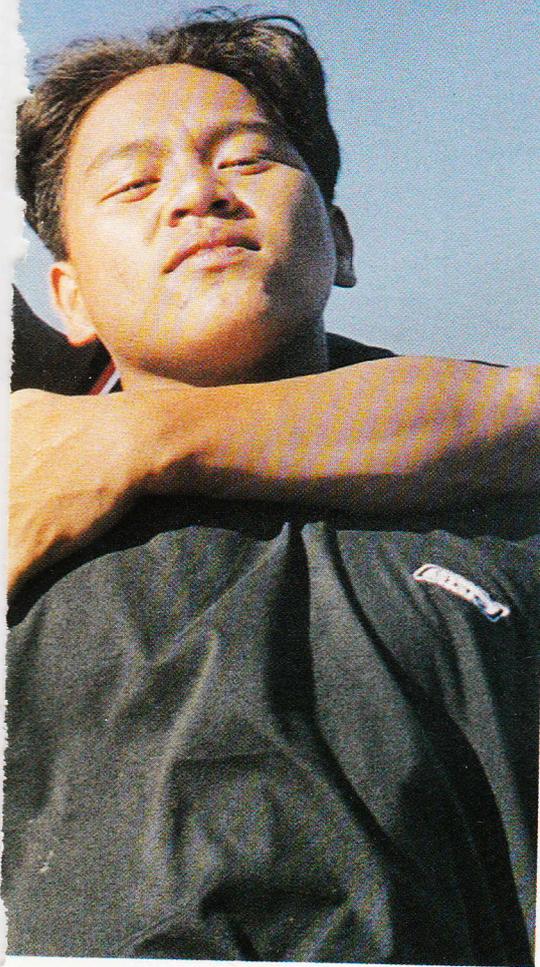
Die jungen Leute handeln daneben mit Abfall, betreiben eine kleine Pneureparatur- und Schweisswerkstatt, bohren nach Brunnen und züchten abfallgefüttete Schweine. Auch formaler Schulun-

terricht gehört dazu. «Wir wollen durch eine handfeste Konkretisierung christlichen Glaubens diesen erfahrbar machen», sagt Christian Schneider, «und ihre Eigeninitiative und ihr Selbstwertgefühl fördern, ohne sie ihrem Umfeld zu entfremden.»

Ein gesundes Selbstwertgefühl kann allerdings kaum entwickeln, wer im ständigen Bewusstsein lebt, nur ein armer Hilfsempfänger zu sein. Darum gingen Schneiders nicht zu einer Hilfsorganisation, um gut eingeführt und gesichert in etablierten Strukturen bei den Armen als Retter einzufahren. Stattdessen liessen sie sich ungeschützt in die Unsicherheit eines Slumlebens hineinfallen.

«Daheim hatten wir unser Leben im Griff», erinnert sich Christine, «aber im

Vom Slum auf die Insel: Jedes Jahr holt Christian Schneider einige hundert Jugendliche in ein Lager auf eine Insel, um ihnen neue Perspektiven zu geben.

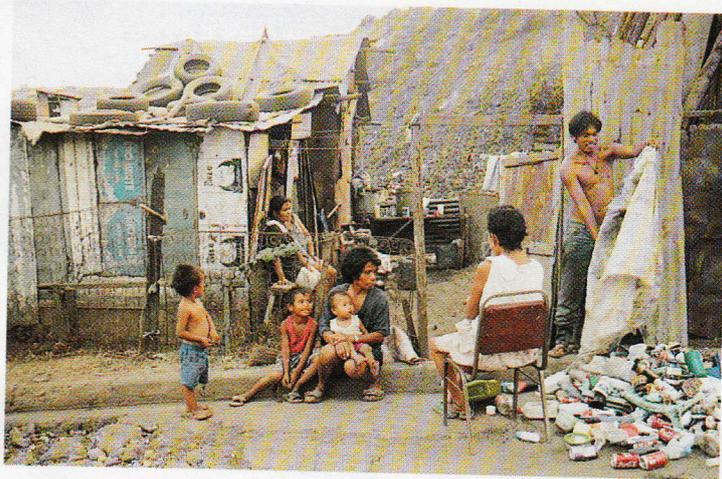


cht: meine.»

Christian Schneider

Slum kannst du nochmals ganz von vorn anfangen. Wir waren auf die Hilfe jener angewiesen, denen wir helfen wollten.» So kamen sie nicht als grosszügige Sieger zu Verlierern; Geben und Nehmen hielten sich vielmehr die Waage. Die einjährige Tochter Isabel tat ein Übriges, um Kontakte zu knüpfen. Dennoch sagt Christine, sie habe am Anfang Heimweh gehabt: «An einem Ort, an dem dich niemand versteht, bist du einsam.»

Zu Reichen von Manila haben Schneiders relativ wenige Kontakte. Vielen von ihnen sei es irgendwie peinlich, was sie hier tun würden, sagt Christine Schneider. «Sie sprechen nicht gerne über die Armut. Mit unbequemen Themen geht man hier um wie in der Schweiz oder sonstwo.



Leben vom Müll: Die meisten Bewohner der Deponie sammeln Abfall, sortieren und verkaufen ihn.



Freude trotz Armut: «Wo das Materielle nicht reicht, leben die Menschen von den Beziehungen», sagt Christian Schneider über die Bewohner der Müll-Deponie.



Giftiger Gestank: Jeden Tag werden rund 1000 Tonnen Abfall angekart. Vorab bei heissem Wetter wird der Gestank im Quartier unerträglich.

Man verdrängt sie oder sucht einfache Erklärungen. Zum Beispiel, dass die Armen halt faul seien und zu wenig arbeiten würden.» Ernüchternd waren auch Schneiders Erfahrungen mit Kirchen. Christian Schneider hat bei der Suche nach Spendengeldern «Megachurches» besucht, «in

denen sich Tausende zu tollen Gottesdiensten treffen, in klimatisierten Räumen und mit dem grossen Pajero in der Einstellhalle».

Spendengelder bekam er keine: In drei Kirchen sagte man ihm, man hätte eigene Missionare und deren Auftrag sei es, Men-



Von Basel in den Slum: Die Schneiders helfen nicht nur den Ärmsten, sie leben auch im Slum. Noel, Christine, Christian und Isabel (von links).

«In der Schweiz ist mir vieles fremd geworden.»

Christine Schneider

schen zu bekehren, und nicht, sich um die Armen zu kümmern, das täten andere. Viele dieser Frommen seien ebenso aufrichtig wie weltfremd, glaubt Schneider, fügt aber bei, er habe im Slum auch Kontakte zu sehr engagierten Gruppierungen, evangelischen wie auch vor allem katholischen.

Auf der Suche nach Spendengeldern lernt Schneider die Seite des Bittstellers besonders gut kennen. Auf den Philippinen geht es zu und her wie in den USA: Spender feiern Wohltätigkeitsgalas und lassen sich in der Presse ablichten, mit Namen und Betrag. Die Diktatorenwitwe Imelda Marcos lebt prunkvoll, schüttelt aber regelmässig vor einer Kamera das Händchen eines Armen und gibt Doll-outs, Spenden. Ausgerechnet sie gilt damit kurioserweise als Mutter der Armen. «Für Imelda würden viele Arme auf die Strasse gehen», sagt Christian Schneider.

Schneider kennt die Wohltätigkeitspartys aus eigener Erfahrung: Die drittgrösste Bank des Landes unterstützt sein

Projekt jedes Jahr mit umgerechnet 800 Franken. Er muss an ein Dinner, die Presse kommt, er schüttelt Hände und lächelt dankbar. Natürlich ekle ihn das, sagt der 44-Jährige. «Wir gehören bei denen ins PR-Budget, und ich muss mich für die kleine Spende prostituieren. Wir hatten den Bankkonzern um jährlich 8000 Franken gebeten, und er gibt uns einen Zehntel davon. Aber ich bin pragmatisch geworden. Hauptsache, wir kriegen das Geld für die Projekte zusammen.»

In drei Jahren ist Noel sieben, und Isabel soll in die Mittelschule. «Wir hoffen, dass die Arbeit dann ohne uns funktioniert und wir in die Schweiz zurückkehren können», sagt Christian und schaut Christine an. Beide lachen und schla-

gen, give me five, die Hände zusammen. Im Einfamilienhaus mit Auto und Hund wird Christine dennoch nicht landen: «Ich könnte mir vorstellen, in Kleinbasel zu wohnen. Oder sonst an einem Platz, wo man näher an der Realität der Randgruppen ist.»

Einen Atemzug später sagt sie leise:

«Wir haben aus Kambodscha eine Anfrage bekommen, ob wir dort nicht mit Filipinos zusammen eine Arbeit aufbauen würden. Das wäre sicher interessant.» Ihre Augen lächeln. In Manila haben Schneiders Spontantät gelernt. Darum wissen sie eigentlich selber nicht, wann sie wirklich in ihr Heimatland zurückkehren werden. In jenes Land, «in dem das Zusammenleben auf Terminen basiert». ◆

Schweizer Familie Hilfe für Manila

Helfen Sie helfen

Die Familie Schneider setzt sich vor Ort auf unkonventionelle Art und Weise für die Ärmsten von Manilas Armen ein. Wenn Sie die Schneiders bei ihrer Arbeit mit einer Spende unterstützen möchten, können Sie dies über die Schweizer Familie tun. Unser Postscheckkonto:

TA-Media AG Allgemein
8021 Zürich
PC 80-3737-5
Vermerk: Manila.